

Theda Kluth, Ursula Ferling, Michaela Thier: Medienpädagogik in öffentlichen Bibliotheken - Beispiel Video.

Berlin: Deutsches Bibliotheksinstitut 1990 (= dbi-materialien 98), 338 S., DM 35,-

Die Veröffentlichung ist Teil des Abschlußberichtes des vom Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft geförderten Projekts "Medienpädagogische Begleitung des Einsatzes von Videokassetten in Öffentlichen Bibliotheken". Es wurde zwischen Oktober 1986 und Juni 1988 durchgeführt, hat DM 316.700,- (vgl. S.76) an Förderungsmitteln gekostet, dafür drei Medienpädagoginnen während der Laufzeit des Projektes ein geregeltes Einkommen erbracht, den beteiligten Stadtbibliotheken Duisburg und Bielefeld - neben Mehrarbeit für die dort Tätigen - jeweils knapp fünfzig Videokassetten und ein paar neue Besucher, die den Weg dorthin ohne das Video-Angebot wohl nicht mehr gefunden hätten. So ließe sich der materielle Nutzen des Projektes kurz zusammenfassen. Seine Ergebnisse standen, so ist zu vermuten, ohnehin schon vor der Durchführung fest. Dieter Baacke (Universität Bielefeld und vertreten im Projektbeirat) stellt das denn auch in seinen einleitenden Bemerkungen ganz unumwunden fest: Es galt mit diesem "Modellversuch" lediglich noch, "die Konzeption der Bibliotheken als zentrale und integrierende Medienorte zu verdeutlichen" (sic!) "und zu vertreten" (sic!); Bibliotheken seien, "recht verstanden", der "Integrationsort unterschiedlicher Medien, die heute erst als Ensemble Orientierung und Weltwahrnehmung ermöglichen" (S.11). Der "plurimediale Nutzer" wird als Leitbild medienpädagogischen Bemühens herausgestellt, dem es "Zugänge zum selbstbestimmten Mediengebrauch" (S.25) zu ermöglichen gelte; folgerichtiger Schluß: Dies sei "ja wohl nur durch Einbeziehung von Video und anderen neuen Medien" (ebd.) zu gewährleisten. Bibliotheken also als Orte, "wo nachdenkliche Begegnungen mit guten Produkten und Produktionen möglich sind" (S.11) - wer sich hier an die bewahrpädagogischen Topoi der fünfziger Jahre erinnert fühlt, hat vermutlich recht: statt des 'guten' Buches nun das nämliche Video. Baacke und das von ihm beratene Projekt befinden sich in schönster Übereinstimmung mit kulturpolitischen konservativen Ultras wie Markus Schöneberger (Medienreferent der CSU), der freilich aus ganz anderen Gründen 1985 gegen den "unkontrollierten Wildwuchs

im Video-Bereich" zu Felde zog (vgl. Schönberger / Weirich: *Kabel zwischen Kunst und Konsum*, Berlin 1985, S.23).

Leider ist es mir nicht vergönnt, das Projekt in der angemessenen Form, d.h. "plurimedial" zu rezensieren, da wesentliche Teile dem schriftlichen Projektbericht nicht beigefügt sind: An erster Stelle fehlt die "audiovisuelle Abschlußdokumentation" mit dem Titel *Keine Angst vor Video*, eine 435-Minuten-Produktion auf VHS (in Worten: sieben Stunden und fünfzehn Minuten Film). Ferner fehlt die annotierte Bibliographie, die Arbeitsgrundlage des Projektes war (auf S.325 steht lediglich der Hinweis, daß eine Literaturliste erstellt wurde). Drittens ist dem Bericht nicht beigefügt ein Gutachten des Hamburger Medienwissenschaftlers Hans Dieter Kübler zum Thema "Medienpädagogik und Öffentliche Bibliotheken. Eine bewertende Übersicht".

Zwischen dem Hinweis auf nichtdokumentierte Projektmaterialien und einer Einleitung, die die Ergebnisse bereits festlegt, wird der Projektverlauf dargestellt, zwar schon in gedruckter Form, aber so, wie eben Menschen der Video-Generation höchstens noch Bücher verstehen können, als impressionistisches Stückwerk, in kleinen Häppchen, szenen-, skizzenhaft. (Die vielen Druckfehler mögen manch einem gar nicht mehr auffallen, mich ärgern sie.) Der gesamte Projektverlauf ist im übrigen auf zwei Seiten (vgl. S.90-91) dargelegt, die Ergebnisse stehen auf der darauffolgenden Seite. Das hätte genügt, stattdessen: viel heiße Luft, um argumentativ zu belegen, daß, wenn in Bibliotheken auch Videos angeboten werden, die beschäftigten BibliothekarInnen auch entsprechende Kompetenzen einbringen respektive erst erwerben müssen. Und - wen überrascht es? - daß Kinder und Jugendliche, die sonst um Bibliotheken einen Bogen machen, diese aufsuchen, wenn sie da Videos ansehen können oder gar selber welche drehen dürfen. Ob diese Kinder dann auch lesen, und was, etc. etc., wurde nicht erforscht - stattdessen das Berufsbild des Videolektors en passant entwickelt (vgl. S.222ff.). Video ergo sum - ob das die Zukunftsperspektive medienpädagogischen Handelns zutreffend umschreibt? Ich habe meine Zweifel.

Detlef Pieper (Berlin)